

Lot Vekemans

Ein
Brautkleid
aus
Warschau

ROMAN



WALLSTEIN

Leseprobe (S. 20–36) aus:

Lot Vekemans
Ein Brautkleid aus Warschau
Roman

253 S., geb., Schutzumschlag
19,90 € (D); 20,50 € (A)
ISBN (Print) 978-3-8353-1601-0
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2963-4
ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-2964-2
Erscheint im Februar 2016

Die Autorin

Lot Vekemans geb. 1965, studierte Geographie, später an der Schriftsteller-Akademie Colophon in Amsterdam. Seit 1995 schreibt sie Theaterstücke. Sie sind in mehr als fünfzehn Sprachen übersetzt und wurden vielfach preisgekrönt. Ihr Stück »Gift« feiert derzeit in Deutschland Triumphe. »Ein Brautkleid aus Warschau« ist ihr Romandebüt.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond

Lot Vekemans

Ein Brautkleid
aus Warschau

Roman

Aus dem Niederländischen
von Eva M. Pieper und
Alexandra Schmiedebach



WALLSTEIN VERLAG

Den ersten Kuss gab mir Natan unter einer Linde am Rand der Altstadt. Wir hatten uns auf ein Mäuerchen gesetzt und schauten auf den Fluss. Natan zeigte auf das Stadion, das auf der anderen Seite der Weichsel lag.

»Weißt du, dass das Stadion schon seit Jahren nicht mehr benutzt wird?«

Ich legte den Zeigefinger auf seine Lippen.

»Sag nichts.«

Natan schaute mich an. »Küss mich!«, dachte ich.
»Küss mich, küss mich, küss mich!«

Ich nahm seine Hand und schloss die Augen. Es dauerte einige Sekunden, bis ich seinen warmen Atem auf meiner Wange spürte. Ich wandte den Kopf und öffnete die Augen. Er sah mich direkt an. Sehr ernst.

»Jetzt küss mich schon«, sagte ich.

Und dann küsste er mich, genauso wie ich es schon hundert Mal geträumt hatte. Natan. Ich war verliebt in Natan, und Natan war verliebt in mich. Ich wollte bei ihm bleiben, ich wollte ihn heiraten, ich wollte Kinder mit ihm haben, ich wollte alles.

Man weiß es sofort, wenn es wahre Liebe ist. Sie steht sicher und fest wie ein Felsen in der Mitte eines Flusses und weicht selbst dem wildesten Toben nicht. Es ist, als sei man größer als man selbst. Als wohne man im Herzen statt das Herz im Körper. Ja, genauso fühlte es sich mit Natan an.

Zu Hause merkten sie, dass sich etwas an mir verändert hatte. Ich klopfte beim Essen nervös mit den Nägeln auf die hölzerne Tischplatte und starrte beim Wäschefalten minutenlang nach draußen. Manchmal noch mit einem Hemd oder T-Shirt in der Hand. »Was ist bloß los, Marlena?« Meine Mutter riss mir das T-Shirt aus den Händen. »So dauert es Jahre, bis alles im Schrank liegt.«

Natürlich wusste sie es. Was los war. Alle Mütter wissen so etwas, aber sie traute sich nicht zu fragen. Aus Angst, es wäre der falsche Junge. Sie hatte noch keinen Jungen in der Nähe unseres Hauses gesehen, also war sie sich sicher: Der ist nicht von hier.

Nein, er ist nicht von hier. Er kommt aus Amerika. Ihr würde das Herz stehenbleiben, wenn ich es ihr sagte. Amerika! Was willst du mit einem Jungen aus Amerika!

Ich wusste es nicht. Ich wusste nicht, was ich mit Natan wollte, aber ich wusste, dass es nur einen Platz auf der Welt gab, an dem ich sein wollte, und der war neben ihm, mit ihm, bei ihm.

Es war nicht einfach, Natan zu treffen, ohne dass meine Mutter argwöhnisch wurde. »Musst du schon wieder nach Warschau?«, fragte sie. Ich log, dass ich einer Freundin half, ein Brautkleid auszusuchen. »Ein Brautkleid aus Warschau? Wer kauft denn in Gottesnamen ein Brautkleid in Warschau?« Kopfschüttelnd lief sie die Kellertreppe hinunter. »Sei vorsichtig«, rief ich noch. »Sei du bloß vorsichtig.« Mehr sagte sie vorläufig nicht dazu.

»Meine Mutter wird misstrauisch«, erzählte ich Natan.

»Warum sagst du ihr nicht die Wahrheit?«, fragte er.

Die Wahrheit! Das war absurd. Wenn ich meiner Mutter die Wahrheit sagte, würde sie mich im Haus einsperren und einen der Nachbarsjungen mit einem Luftgewehr vor die Tür setzen und mit dem Auftrag, auf mich zu schießen, wenn ich den Hof verlassen wollte. »Warum?«, fragte Natan. Schon seine Frage machte mir klar, dass ich es ihm nicht erklären konnte.

»Und wenn du eine Arbeit hättest? In dem Hotel, in dem ich wohne. In dem wir uns begegnen sind. Hotel Europa.«

Ich sah ihn an.

»Wieso eine Arbeit in dem Hotel?«

»Als Küchenhilfe«, sagte Natan. »Ich kenne den Besitzer. Szymon. Er ist ein Cousin meines Vaters.«

»Aber ich kann überhaupt nicht kochen.«

»Dann lernst du es eben.«

Und so begann ich, in der Küche des Hotelrestaurants zu arbeiten, in dem ich Natan begegnet war. In der

Küche, in der die besten Hamburger des ganzen Landes gemacht wurden, wie Nachbarin Pola meinte. Meine Mutter hielt zu Anfang nichts davon, aber Nachbarin Pola war völlig aus dem Häuschen. Der Gedanke, ich würde lernen, echte amerikanische Hamburger zu machen und wer weiß was sonst noch alles! Sie zwang meine Mutter geradezu, der Arbeit zuzustimmen. »Wenn du Marlena nicht gehen lässt, gucke ich dich nie wieder an.« Ich weiß nicht, ob das für meine Mutter die schlimmste Vorstellung war. Auf jeden Fall ließ sie mich gehen, unter der Bedingung, dass ich jeden Montag nach Hause käme, um ihr zu helfen. Nur widerwillig hatte ich zugestimmt. »Wo schläfst du?«, fragte sie noch. »Es gibt ein Zimmer über der Küche«, sagte ich, »mit einem Bett, einem Tisch, einem Stuhl und einem Schrank.« »Mehr brauchst du auch nicht«, brummte sie. Mehr brauchte ich auch nicht.

Drei Monate lang war ich fast jeden Tag mit Natan zusammen. Wir gingen gemeinsam im Wald spazieren und lagen manchmal stundenlang auf einer Decke im Moos zwischen den Farnen. Natan brachte mir amerikanische Wörter bei, und ich erzählte ihm polnische Geschichten. Zwischendurch half ich in der Küche oder machte die Hotelzimmer sauber. Szymon war zufrieden. »Marlena ist eine gute Hilfe«, sagte er zu seinen Stammgästen. Ich mochte ihn.

Szymon leitete das Hotel zusammen mit seiner Cousine Basia. Sie waren beide Juden und hatten einander über vierzig Jahre nach Kriegsende zufällig wiedergefunden. Natan erzählte, Szymon sei in Holland geboren, weil seine Mutter zu Beginn des Krieges dorthin geflohen war. Szymons Eltern wollten eigentlich nach Amerika, genau wie Natans Großeltern, doch das Vorhaben scheiterte, als Szymons Vater eines Morgens in War-

schau verhaftet wurde und ins Gefängnis kam. Szymons Mutter war völlig verzweifelt und wollte auf ihren Mann warten, doch die Nachbarn überredeten sie, so schnell wie möglich fortzugehen. Sie war damals im zweiten Monat schwanger. Wie geplant, war sie erst nach Holland gegangen. Dort sollte sie in Rotterdam auf das Schiff nach Amerika steigen. Doch so weit kam sie nicht. Natan erzählte, sie sei in Holland in einem Flüchtlingslager gelandet. Mit Ausbruch des Krieges wurde es zum Konzentrationslager. Szymons Mutter war damals zum Glück schon untergetaucht. Ich hatte Natan überrascht angeschaut, als er die Geschichte erzählte. »Hat Szymon dir das erzählt?«, fragte ich. Er wisse es von seiner Großmutter, meinte er. Szymon erwähnte lieber nichts aus dieser Zeit.

Ich fragte Natan, wann Szymon wieder nach Polen gekommen sei. »Irgendwann Anfang der neunziger Jahre«, sagte er.

»Warum?«, fragte ich.

Natan zuckte die Schultern. »Es hat anscheinend etwas mit Basia zu tun«, meinte er.

Ich sah Natan an und gab ihm einen Kuss auf den Mund. Wir saßen draußen auf einer Holzbank hinter dem Hotel. Da war es morgens noch angenehm kühl, weil die Sonne dort noch nicht hinkam. Ich wollte wissen, ob er auch mit Basia verwandt sei, doch er verneinte. »Ich zeige es dir«, sagte er. Er riss ein Blatt aus einem Schreibheft und nahm den Stift, der neben ihm auf der Bank lag. Er zeichnete seinen Familienstammbaum. In dem Durcheinander von Namen sah ich, dass Szymon auf derselben Linie mit Basia und Natans Vater stand, doch die eine war mit Szymons Vater und der andere mit Szymons Mutter verwandt. Es war kompliziert. Natan zog auf dem Blatt einen Strich von Szymons Mutter zu

seiner Oma. »Die beiden sind Schwestern«, sagte er. »Verstehst du?«

Ich nahm ihm den Stift aus der Hand und schrieb meinen Namen neben seinen auf das Papier und dazwischen ein Herz. Unter unsere Namen zeichnete ich eine Figur. »Und wer ist das?«, fragte ich.

Natan sah mich an. Ein Feuerball schoss mir vom Bauch in den Kopf. »Was ist?«, fragte ich. »Was glaubst du?«, sagte er. Er nahm meine Hand und zog mich von der Bank. Während wir zusammen die Treppe zu dem kleinen Zimmer hochstiegen, das ich über der Küche bewohnte, stockte mir der Atem in der Kehle. Ich hatte furchtbare Angst, Szymon oder Basia würden uns sehen, doch im Hotel war es still. In meinem Zimmer legte ich mich angezogen aufs Bett. Ich bat Natan, die Gardinen zu schließen. Es wurde dämmerig im Zimmer. Natan zog sein T-Shirt über den Kopf und warf es über den Stuhl. Als er seine Hose auszog, schwankte er kurz. Ich lachte und schlüpfte aus Bluse und Rock. Einen Augenblick betrachteten wir einander. »Erst du«, sagte ich. Ohne Zögern streifte er die Unterhose ab. Ich hakte den BH auf, schob den Slip über die Füße und warf ihn auf den Boden, auf die anderen Kleidungsstücke. Natan stand jetzt neben mir. Ich nahm seine Hand und zog ihn zu mir. Und als ich wenig später spürte, wie seine Lippen über meinen ganzen Körper glitten, hatte ich ein Gefühl, von dessen Existenz ich nicht das Geringste geahnt hatte.

Natan musste unerwartet nach Hause zurückkehren. Er sagte, seine Mutter habe mit der Nachricht angerufen, seinem Vater sei etwas passiert. Er wusste nichts Genaueres. Er erzählte es mir, als wir zusammen auf einer blauen Decke auf einer Lichtung im Wald lagen. In ein

paar Tagen müsse er fort. Ich spürte seine Unruhe. »Du fliegst also fort«, sagte ich.

»Ja«, sagte er.

»Wohin?«

»Nach New York und dann nach Chicago.«

Ich drehte mich auf die Seite und streichelte ihm mit dem Zeigefinger über die Stirn, an der Nase entlang, über den Mund, zum Hals und hielt bei der kleinen Kuhle unterhalb seines Halses an.

»Ich käme gern mit dir nach New York.«

»Ich kann dir davon erzählen.«

»Darf ich denn nicht mit?«

»Später, wenn zu Hause alles geregelt ist.«

Ich fragte ihn, was denn alles geregelt werden müsse, und er lachte.

»Alles Mögliche«, sagte er.

Wir schwiegen eine Weile.

»Und dann kommst du mich holen, und dann heiraten wir?« »Dann komme ich dich holen, ja.«

Ich rollte mich wieder auf den Rücken.

»Gut, dann darfst du mir von New York erzählen.«

Natan griff nach einem Weidenzweig, der auf dem Boden lag, und pulte die Rinde ab. Dabei redete er. Ich schloss die Augen. Er erzählte von der Freiheitsstatue im Hafen von New York, die eigentlich für den Suezkanal in Ägypten gebaut worden war. Er erzählte von der Weitläufigkeit im Central Park, von den Düften in Chinatown, dem Essen bei Silvio's Famous Food, dem besten Italiener der Stadt, wie man sagte. Es sei nur ein kleiner Laden, doch die Leute stünden tagtäglich Schlange. Silvio, so erzählte er, war ein italienischer Emigrant, der Anfang der dreißiger Jahre vor der Krise im eigenen Land geflohen und auf das Schiff nach Amerika gestiegen war. Mit einundzwanzig Jahren hatte er

damals keine Ahnung, was ihn erwartete. In New York angekommen, fand er Arbeit als Tellerwäscher in einer Küche, die kein Sonnenstrahl erreichte. Dort arbeitete Silvio zwölf Stunden am Tag, von zwei Uhr mittags bis zwei Uhr nachts. Nur mittwochs hatte er frei. Dann ging er zum Hafen, um sich die Freiheitsstatue auf Liberty Island anzuschauen. Mit diesem Bild vor Augen dachte er an seine Heimat, an seine Mutter und das Essen, das sie kochte. Er vermisste das Essen. Ihre Spaghetti, ihre Gnocchi, ihre Lasagne und ihr Ossobuco. Verglichen mit dem, was in der Küche zubereitet wurde, in der er jetzt arbeitete, war das Essen seiner Mutter himmlisch. Wenn er die Augen schloss, konnte er ihre Gerichte förmlich riechen und schmecken. Das frische Basilikum, den zerdrückten Knoblauch, das Olivenöl, die frisch gemahlene Mandeln, die gegrillten Paprika. Er konnte das Brutzeln der Töpfe auf dem Feuer hören. Es war, als säße er jeden Mittwochnachmittag bei ihr in der Küche auf einem Hocker neben dem Herd. Er sah, wie sie die Zwiebeln schnitt, die Tomaten pelte, wie das Öl in den Topf glitt. Und jeden Mittwochnachmittag nährten diese Erinnerungen seine Sehnsucht nach ihren Gerichten.

So kam es, dass er eines Tages selbst anfangen zu kochen. Genauso wie er es in Gedanken bei seiner Mutter sah. Er begann vorsichtig mit einer Suppe. Nach der Suppe kamen die Spaghetti Bolognese, und nach der Bolognese übte er sich in der Zubereitung von Lamm mit Lorbeer, Rotwein und frischem Oregano. Nach dem Lamm gab es keinen Weg zurück. Eines Tages betrat er ein Restaurant, an dessen Fenster ein Zettel hing: »Koch gesucht«.

Zwei Jahre später übernahm er das Restaurant von dem betagten Besitzer. Er entfernte das Aushängeschild und malte mit zierlichen Buchstaben Silvio's Food auf

die Fassade. Er kochte dort, wie seine Mutter kochte, und im Nu war sein Restaurant jeden Tag voll.

Silvio starb 1983. Er hatte drei Söhne. Der jüngste übernahm das Geschäft und veränderte seinem Vater zu Ehren den Namen des Restaurants in Silvio's Famous Food.

Ich hörte Natan gern zu. Wenn er erzählte, war es, als läge ich mit dem Kopf auf einem weichen Kissen. »Woher weißt du all diese Dinge?«, fragte ich.

»Ich habe den jüngsten Sohn letztes Jahr für ein kulinarisches Magazin interviewt«, antwortete er.

Natans Leben war deutlich abenteuerlicher als meins. Manchmal machte ich mir Sorgen, was er mit einem polnischen Mädchen wie mir anfangen sollte, das noch nie über die Landesgrenzen hinausgekommen war und nur sehr mäßig Englisch sprach. Als ich das einmal ansprach, nahm er mich fest in die Arme und sah mir tief in die Augen. »Liebe hat nichts damit zu tun, wer du bist oder was du tust oder wo du gewesen bist! Liebe ist eine Sache des Herzens, und das Herz trifft keine falschen Entscheidungen.« Das gefiel mir sehr, und die Art, wie er es sagte, beruhigte mich.

Ich konnte mir kaum vorstellen, dass Natan in ein paar Tagen wirklich weg sein würde. »Ich werde dir schreiben«, sagte er. »Sooft ich kann.« Wir verabredeten, dass er seine Briefe an das Hotel schicken würde, damit meine Mutter sie nicht fände. Er würde mir Bescheid geben, wie ich ihn in Amerika erreichen konnte.

»I love you«, flüsterte er mir ins Ohr.

»I love you too«, antwortete ich.

Einen Monat nach Natans Abreise stellte sich heraus, dass ich schwanger war. Ich war wieder zu Hause, weil es nach dem Sommer zu wenig Arbeit für mich im Hotel gab. Meine Mutter merkte es als Erste. Mir war oft schlecht und ich war müde, wagte aber nicht, mir vorzustellen, dass ich schwanger sein könnte. Ich behauptete allen gegenüber, ich sei wahrscheinlich einfach etwas krank.

Eines Morgens nahm mich meine Mutter mit zum Arzt. »Ihre Tochter ist schwanger«, sagte er nach einer Untersuchung, die keine zehn Minuten dauerte.

Schweigend gingen wir nach Hause. Ich hatte meiner Mutter nie von Natan erzählt.

Ihre Lösung war simpel: Innerhalb der nächsten zwei Monate heiratest du Cousin Janek.

Janek war der Sohn von Onkel Konrad. Bei seiner Geburt war etwas schiefgegangen, niemand konnte sagen, was es war. Janek war fünfunddreißig, benahm sich aber wie ein achtjähriger Junge. Er hatte kurze Arme und Beine und riesige Hände und Füße. Wenn er bei uns daheim am Tisch saß, kicherte er die ganze Zeit. »Janek ist ein guter Junge«, sagte mein Onkel und schlug ihm dabei auf die Schulter. »Janek will ein Mädchen«, sagte Janek dann, und Onkel Konrad lachte. Und meine Mutter lachte und mein Vater. Ein Mädchen, ja, ein Mädchen, das wollen alle Jungs.

Janek half meinem Onkel in der Autowerkstatt. Er wechselte Reifen und bediente die Zapfanlage. Den Stammkunden wusch er die Autos. Alle mochten Janek. Und alle wünschten ihm ein nettes Mädchen. Das tat ich auch, aber nicht mich.

»Wenn du Janek nicht heiratest, lassen wir es weg-

machen. Mit einem Kind kriegst du nie einen ordentlichen Mann.« Ich konnte nicht glauben, was meine Mutter da sagte. Ein Kind wegmachen zu lassen war eine Sünde, mit der sie sich meinen und ihren Platz im Himmel verscherzte. Meine Mutter war fest davon überzeugt. Der Papst hatte sich noch im Sommer empört darüber geäußert. Er verabscheute die vielen »Gräber der Ungeborenen«, die das Land besudelten und das Christentum in seinen Grundfesten angriffen. Jeder wusste, dass er von den illegalen Abtreibungen sprach, die in den letzten Jahren Hochkonjunktur verzeichneten. Meine Mutter applaudierte laut bei diesen Worten des Papstes. »Jede Abtreibung ist ein Mord und eine Missachtung von Gottes Schöpfung.« Meine Mutter klatschte noch lauter.

Bei uns im Haus bestimmte meine Mutter alles. Sie wusste, was für jeden von uns gut war, und wenn sie es nicht wusste, tat sie so als ob. Es hatte keinen Sinn, ihr zu widersprechen, und es war unmöglich, sie auf andere Gedanken zu bringen. Ihr etwas zu erklären war völlig überflüssig. Meine Mutter brauchte keine Erklärung. Kein einziges Mal fragte sie, von wem ich schwanger war. Wie es so weit hatte kommen können. Ob ich nicht wusste, dass Sex vor der Heirat eine Sünde war. Meine Antworten interessierten sie nicht. Ich hatte eine Verfehlung begangen, und sie würde die Verfehlung wiedergutmachen. Nicht meinetwegen, sondern ihretwegen, wegen ihres Anstands und natürlich wegen ihres hart erarbeiteten Platzes im Jenseits.

Zu Hause schloss ich mich in meinem Zimmer ein und dachte nur an Natan. In Gedanken schrieb ich ihm Briefe, in denen ich um Hilfe schrie. Rette mich aus den Klauen meiner Mutter! Er würde unverzüglich und ohne Zögern in das nächste Flugzeug steigen. Ich hatte gerade

erst eine Karte von Natan bekommen. Mit der Freiheitsstatue in New York. »Du fehlst mir jetzt schon«, stand darauf. Er schrieb, er würde erst zu seinen Eltern nach Highland Park fahren. Ich fragte Szymon, was Natans Eltern von mir halten würden. »Was spielt das für eine Rolle«, sagte er. »Es geht darum, wie wir dich finden. Und wir finden dich großartig.« Diese Antwort beruhigte mich nicht.

Mein Vater klopfte behutsam an die Tür. »Marlena, darf ich hereinkommen? Ich habe mit deiner Mutter gesprochen. Wir schaffen das schon irgendwie gemeinsam. Wir überlegen uns etwas. Bitte.« Ich glaubte meinem Vater. Dass er mit meiner Mutter gesprochen hatte. Nicht, dass wir es irgendwie gemeinsam schaffen würden.

Mein Vater klopfte wieder an die Tür. »Marlena, Marlena, bitte, lass mich rein. Mama ist nicht zu Hause, sie weiß nicht, dass ich mit dir rede.« Ich lauschte einen Augenblick, ob er wegging, doch er blieb stehen. Ich schloss die Tür auf. Vor mir stand mein Vater. Müde vom Leben, das hinter ihm lag, und müde von dem Gedanken an das Leben vor ihm. Ich ließ ihn herein. Er setzte sich auf die Bettkante und schaute sich um. »Gefällt dir dein Zimmer so?« Ich nickte. Früher hatte ich das Zimmer mit Irena geteilt, aber seit ihrer Heirat war es mein Reich. Luxus.

»Deine Mutter glaubt ...« Ich stand auf. Er nahm meine Hand und zog mich wieder neben sich. »Ich bin nicht ihrer Meinung. Ich will, dass du das weißt.« Ich legte den Kopf in seinen Schoß und weinte. »Ich will nur wissen, vom wem es ist, wer der Vater ist«, sagte er und streichelte mein Haar, wie er es nicht mehr getan hatte, seit ich ein kleines Mädchen war. »Natan«, sagte ich. »Er heißt Natan.« »Liebst du ihn?« Ich weinte noch stärker. Mein Vater klopfte mir jetzt auf den Rücken, als wäre

ich ein kleiner Hund. »Liebt er dich?« Ich nickte unaufhörlich.

Zehn Minuten saß er so bei mir auf dem Bett. Ohne ein Wort zu sagen. Bevor er aufstand, gab er mir einen Kuss auf die Stirn. »Geh zu ihm«, sagte er »und Sorge dafür, dass du seine Frau wirst.« Dann weinte er hemmungslos. Nur ganz kurz. Es war so schnell wieder vorbei, dass ich mich fragte, ob ich mich getäuscht hatte. Schweigend verließ er das Zimmer. Er schloss die Tür, und ich hörte ihn die Treppe hinuntergehen. Kurz lang, kurz lang, kurz lang. Sein steifes rechtes Bein gab immer denselben Rhythmus an.

An einem nebligen Morgen schlich ich mich mit zwei Koffern in der Hand aus dem Haus. Auf den Küchentisch hatte ich einen Zettel gelegt. »Ich bin weg. Sucht mich nicht.« Ich nahm an, mein Vater würde den Grund verstehen. Meinen Ausweis und das Geld, das noch von der Arbeit im Hotel übrig war, hatte ich mitgenommen. Es würde für ein paar Wochen reichen.

Ich nahm den Bus zum nächsten Bahnhof. Ich hatte keinen richtigen Plan. Ich wollte zu Natan, aber ich hatte noch keine Adresse von ihm. Keine Adresse, keine Telefonnummer, nichts.

Am Bahnhof rief ich Szymon an und fragte, ob er wüsste, wie ich Natan erreichen konnte. Er wusste es nicht. »Ist schon ein Brief gekommen?«, fragte ich. »Nein«, antwortete Szymon. »Kein Brief.«

Ich schwieg. »Was ist denn los?«, fragte er. Ich erzählte ihm, dass ich von zu Hause weggelaufen war. Dass ich Streit mit meiner Mutter hatte. Dass ich ... Den letzten Grund schluckte ich herunter. »Warum kommst du nicht hierher?«, fragte Szymon. »Nein, nein«, sagte ich, »bei dir suchen sie mich sofort.« Szymon versprach, er würde mich nicht verraten, wenn jemand bei ihm auf-

tauchte, um mich zu suchen. »Mach dir um mich keine Sorgen«, sagte ich. »Ich schaffe das schon.«

»Für Amerika brauchen Sie ein Visum«, sagte die Frau im Reisebüro. »Das können wir beim Konsulat für Sie beantragen, aber ich muss Sie warnen. Fast die Hälfte wird abgewiesen.«

Ich saß ihr regungslos gegenüber.

»Was werden Sie in den Vereinigten Staaten tun?«

»Ist das wichtig?« fragte ich.

Die Frau zog ein Papier aus einer Schublade und legte es vor mich.

»Das sind die Fragen, die Sie für einen Visumsantrag beantworten müssen. Außerdem sind Sie verpflichtet, ein Rückflugticket und genügend Bargeld bei sich zu haben.«

Ich betrachtete die Liste.

»Sie können maximal drei Monate bleiben.«

»Drei Monate?«, fragte ich.

»Als Tourist, ja.«

Ich schob das Papier zurück. »Vielen Dank für die Information«, sagte ich und stand auf.

»Sie haben es sich anders überlegt?«

»Ich denke darüber nach.«

Ich hob meine Tasche vom Boden auf.

»Vielleicht kann ich Ihnen helfen«, sagte die Frau.

»Womit?«

»Ich habe das Gefühl, Sie möchten das Land verlassen. Verzeihen Sie meine Offenheit, aber wenn Sie das Land verlassen wollen, kann ich Ihnen vielleicht helfen.«

Das Land verlassen? Ich hatte keine Ahnung, ob ich das Land verlassen wollte. Ich wollte zu Natan, ja, und ich wollte weg von meiner Mutter, aber bedeutete das, dass ich das Land verlassen wollte?

»Es tut mir leid. Wahrscheinlich habe ich mich getäuscht. Vergessen Sie es.«

»Ich dachte, Sie wären ein Reisebüro«, sagte ich.

»Das bin ich auch.«

»Und außerdem helfen Sie Menschen, das Land zu verlassen?«

»Die Sache liegt etwas differenzierter«, sagte die Frau.

Sie öffnete eine andere Schreibtischschublade und holte einen Prospekt hervor. Aurora, stand mit zierlichen Buchstaben auf dem Umschlag. Und darunter etwas in einer fremden Sprache. Es war ein Heiratskatalog. Für polnische Frauen und holländische Männer.

»Ich weiß nicht, ob das etwas für Sie ist«, sagte die Frau. »Aber es ist ein sehr guter und zuverlässiger Weg für eine polnische Frau, das Land schnell, sicher und legal zu verlassen. Ich nehme an, Sie können sich unter dem illegalen und unsicheren Weg etwas vorstellen?« Ich nickte. Ich kannte die Geschichten. »Und glauben Sie mir, sie sind wahr.« Die Frau sagte es streng, fast mütterlich, als wolle sie mich vor Gefahr behüten. Ich vertraute Leuten nicht, die mich vor Gefahr behüten wollten. Allzu oft entpuppten sie sich selbst als Gefahr.

Ich nahm den Katalog und betrachtete die kleinen Fotos der Frauen. Ich las Namen und Alter. Hanna, 24 Jahre. Wanda, 25 Jahre. Zosia, 26 Jahre. Darunter standen kurze Texte in einer Sprache, die ich nicht kannte. Holländisch.

»Wenn Sie möchten, kann ich Sie mit dem Besitzer des Büros in Kontakt bringen. Er ist zurzeit in Warschau.« Ich bedankte mich freundlich und wollte aufstehen. Die Frau schob mir den Katalog hin. »Denken Sie einfach mal darüber nach.«

Ein Heiratskatalog! Die Frau tickte nicht ganz richtig. Ich floh gerade vor einer Heirat. Einer Heirat mit Janek.

In der Nacht konnte ich nicht schlafen. Ich lag in meinem Bett in einer Pension und starrte auf das Licht, das von der Straße her einen Streifen über die Zimmerdecke warf. Minuten glitten vorüber. Worauf hatte ich mich um Himmels willen eingelassen? Ich legte die Hände auf den Bauch, spürte jedoch nichts. Hatte sich der Arzt geirrt? Was, wenn ich nicht schwanger war? Könnte ich noch zurück nach Hause? Ich stand auf, ging zum Waschbecken und knipste das Licht über dem Spiegel an. Ich sah mich selbst, oder nein, ich wollte mich selbst sehen. Und die Person, die mich ansah, wollte mir ähneln. Sie tat es aber nicht, sie war nicht ich. Ich ging zum Fenster. In der schmalen Straße war es still. Über die Gebäude hinweg starrte ich in einen dunklen Himmel.

Am nächsten Morgen rief ich Szymon wieder an. Meine einzige Hoffnung war, Natan zu finden.

»Geh zu ihm und Sorge dafür, dass du seine Frau wirst.« Die Worte meines Vaters hatten mich überrascht. Ich hatte ihn noch nie so erlebt. Vielleicht konnte er meine Mutter überreden, vielleicht saß sie jetzt schluchzend am Küchentisch, und es tat ihr leid, was sie mir befohlen hatte. Die Heirat mit Janek. Eine Abtreibung. Ich schüttelte kurz den Kopf, als müsste ich für die Wahrheit wach bleiben: Meine Mutter saß nicht schluchzend am Küchentisch, und mein Vater war nicht in der Lage, sie umzustimmen.

Szymon war nicht im Hotel. Basia ging ans Telefon. Sie freute sich sehr, meine Stimme zu hören. »Wann kommst du mal wieder vorbei? Komm doch dieses Wochenende, dann kannst du mir helfen. Wir haben eine Hochzeit.«

Ich log, dass ich nicht konnte. Ein anderes Mal vielleicht. Bald, ja, ich versprach es. »Szymon vermisst dich!«, sagte Basia. »Er spricht jeden Tag von dir.«

»Habt ihr noch etwas von Natan gehört?«

Ich hielt den Atem an. Basia schwieg. Lange.

»Was ist?«, fragte ich. »Ist etwas geschehen, ist ihm etwas passiert?«

»Nein, ihm ist nichts passiert«, sagte Basia.

»Was denn dann? Was ist los?«

»Schlag ihn dir besser aus dem Kopf«, sagte Basia.

»Warum? Was ist geschehen?«

»Der Junge ist nicht gut für dich.«

»Nicht gut für mich? Wieso nicht gut für mich? Basia, was meinst du damit?«

Doch Basia schwieg. Szymon würde es mir erzählen, sagte sie. »Ruf morgen wieder an.«

Ruf morgen wieder an?

Mir war, als würde ich in einen Abgrund stürzen. In eine Felsspalte, die ich nicht gesehen hatte. Eine schmale Spalte, die sich unter meinen Füßen plötzlich zu einer Schlucht weitete, in die ich fiel, ohne zu wissen, ob ich je wieder herauskäme.

Am nächsten Tag rief ich nicht wieder an.